

Alexandra Stahl: „Frauen, die beim Lachen sterben“

## Adventskalender, 16. Türchen

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 16.12.2024

**Wie wenig Glück ein privilegiertes Leben bergen kann, erkundet die Berliner Schriftstellerin Alexandra Stahl in ihrem Roman. Ein Berlin-Roman, ein Corona-Roman, ein Roman über die Mitte des Lebens – und dennoch alles andere als eine Anbiederung an den Zeitgeist.**

Wie kann es eigentlich sein, dass das deutsche Feuilleton praktisch jeden Berlin-Roman minutiös durchleuchtet, dass Teresa Präauers „Kochen im falschen Jahrhundert“ vergangenes Jahr noch als die große Gesellschaftssatire gefeiert wurde, dieser Roman aber – so klug wie böse – beinahe übersehen wurde? Alexandra Stahl erzählt in „Frauen, die beim Lachen sterben“ von drei Freundinnen um die 40. Zu Hause in Berlin und in einem Leben ohne jede Verpflichtung. Privilegiert sind sie alle. Sie alle haben jede Möglichkeit, ihr Glück zu finden, und doch kapitulieren sie vor der ungeheuren Freiheit ihres Lebens.

Das Besondere dabei ist, dass die Ich-Erzählerin dieser Geschichte, Iris, die Bedeutungslosigkeit ihres Lebens illusionsfrei anerkennt. Sie blickt mit größter Kühle auf sich selbst und das eigene Milieu, was lesend enormen Spaß macht, Iris selbst aber zunehmend zugrunde richtet: Selten wurden gesellschaftliche Beobachtungen so präzise und in derart nüchternem Ton notiert wie in diesem Buch.

### Präzise Milieu-Studie

Das Abendessen mit dem Paar zum Beispiel, für das feststeht: Ihr Kind wird minimalistisch erzogen. Ein Outfit für jede Jahreszeit, höchstens ein Ersatz-Outfit. Dass sich zu dem Zeitpunkt noch kein Kind angekündigt hat, geschenkt. Oder Iris' Job in der Künstlerresidenz – denkbar uninteressante bürokratische Aufgaben, die zuerst keinen Vollzeitjob ergaben, nun aber schon – schließlich wird es immer aufwendiger, die Essenseinschränkungen der Künstler in ein gemeinsames Abendessen zu überführen.

Vielleicht glaubte Iris ja einmal, Kunst könnte ihrem Leben Bedeutung geben, mittlerweile aber ist Kunst nichts weiter als eine Möglichkeit, das eigene bedeutungslose Leben zu finanzieren.

Alexandra Stahl

### Frauen, die beim Lachen sterben

Jung und Jung Verlag, Salzburg

224 Seiten

23 Euro

Und damit ist die große Frage dieses Buches berührt: Was kann einem Leben eigentlich Sinn verleihen, was kann das sein, wenn sich die klassischen Wege – Familie, Beziehung, Beruf – für einen selbst nicht bewähren?

Diese persönliche Frage steht im Zentrum einer Geschichte, die implizit einige literarische Fragen verhandelt: Iris zieht hier die Bilanz ihres Lebens, sie erzählt und erzählt und rasch wird klar, dass dieser Erzähldrang einem Versuch gleichkommt, Kontrolle zu bewahren. Aber gerade weil sie immer widerspricht, verliert sie die Kontrolle über das Gesagte, gerade weil sie versucht, die Erzählung nicht aus der Hand zu geben, werden die Risse, die Leerstellen, die Brüche ihrer Geschichte sichtbar. Dass Erzählen immer ein Spiel mit Kontrolle und Kontrollverlust ist, lässt dieser Roman verstehen wie kaum ein anderer.

### **Keine wärmende Lektüre**

Und: Er findet einen sehr eigenen Ton für Iris Geschichte. Zwar ist „Frauen, die beim Lachen sterben“ von einem großen Erzählfluss geprägt, immer wieder wird dieser Fluss beim Lesen aber von kurzen Sätzen gebrochen, eine Irritation, Störung, oft nur eine einzige Zeile lang, die verhindert, dass der Roman zu einer glatten Erzähloberfläche verkommt.

Insofern sollte sich niemand von den Etiketten abschrecken lassen, die man diesem Roman aufkleben könnte: Berlin-Roman, Corona-Roman, Midlife-Crisis-Roman. „Frauen, die beim Lachen sterben“ ist kein Buch, das nur eine städtische Leserschaft auf Sinnsuche anspricht. Was sicher nicht schadet, ist Freude an Literatur, die mit Kälte spielt und die einfachen Identifikationsangeboten misstraut.